

Drama in der Elfenau

Autor(en): **Alville**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 27

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drama in der Elfenau

Alle Rechte vorbehalten.

(Größtenteils nach hist. unveröffentlichten Angaben)

Im siebzehnten Jahrhundert lag — weit von der Stadt entfernt — ein bäuerliches Gut, das sich noch nicht Elfenau nannte. Es bestand aus einem steinernen Wohnhaus mit Laube und Scheune, umgeben von zwei oder drei Häuschen, die als Pächterwohnung und Stallungen dienten. Ein von einem Kreuzweg umzäunter Garten lag vorn an der steilen Halde. Zu Füßen der ausgedehnten, hügeligen Felder floß die Aare, welche, noch in keine Betonmauern eingezwängt, bald wild aufbrausend, alles überschwemmend, bald zahm und romantisch, den südlichen Teil des Gutes abgrenzte.

Da in dieser einfachen, ländlichen Stille suchten die verschiedenen Besitzer, die Staatsmänner: von Wattenwyl, von Ficharner, Manuel und von Jenner, mit ihren Familien die wohlthuende Sommerfrische auf.

Und als 1814 das Gut zu kaufen war, hoffte eine einsame, von ihrem Schicksal schwer getroffene Frau auch, dort die heißersehnte Ruhe zu finden.

„Erst jetzt bin ich von meinem Elend befreit“, mochte die kleine, zarte Großfürstin Anna Feodorowna, geborene Prinzessin Sachsen-Coburg-Saalfeld gedacht haben, als sie den Kaufvertrag unterzeichnete.

Sie war das Opfer ihrer ehrgeizigen Eltern gewesen. Kaum 14 Jahre alt, aus dem heimatlichen, stillen Koburg in das ferne, mit so viel asiatischem Einschlag, teilweise barbarischen Rußland verpflanzt, zwang man sie den überspannten Großfürsten Konstantin zu heiraten. Jung und unerfahren wurde sie zur Sklavin eines Geisteskranken am lusternen Hofe von Katharina II., wo sie voll Grauen die Ermordung ihres Schwiegervaters Paul des Ersten erlebte. Zweimal entfloß sie — mit Einverständnis ihres ihr so wohlgesinnten Schwagers Alexander — von Petersburg; zweimal ließ sie sich in Koburg nieder, zweimal mußte sie von dort wieder abreisen. Sie hatte körperlich und seelisch unendlich gelitten und nur ihre fröhliche Natur erlaubte es, daß sie in diesen schreck erfüllten Jahren nicht zu Grunde ging.

Und nun durfte sie auf einem von ihr selbsterwählten Fleck Erde ein neues, freies Leben anfangen.

Mit jugendlichem Eifer — sie zählte erst 33 Jahre — und mit ihrer Einsicht, da sie von Kindheit auf an architektonische und Natur-Schönheiten gewöhnt war, machte sie sich daran, das bescheidene Gut in einen vornehmen Sitz umzuwandeln. Baumeister Baumann und Samuel von Luternau, der kunstsinige Ratsherr, standen ihr zu Diensten.

Noch hatte das Ganze keinen Namen und es mußte sich einer finden. Da trat eines Morgens die Großfürstin aus dem Haus. Es war noch früh. Der Reif lag wie ein weißer Schleier auf dem zarten Rasen und glitzerte in der Sonne. Begeistert rief Anna Feodorowna aus: „Es ist, als hätten Elfen auf dieser Aue getanzt. Ich nenne mein Gut: E l f e n a u.“

Und nun gingen alle mit noch größerem Eifer an die Vollendung des angefangenen Werkes. Das stattliche Haus mit dem mächtigen Doppeldach, „toit Mansard“ genannt, und dem stillvollen Empireeingang wurde mit ausgesuchtem Pariser Mobiliar ausgestattet. Es entstand ein großer Hof, auf drei Seiten von Gebäuden umrahmt, in dessen Mitte am Brunnen der alte, runder Delphin sein Quellwasser spie.

Als die nächste Umgebung der fürstlichen Wohnung fertig war, sagte Anna Feodorowna: „Nun will ich einen gepflegten Wald, mit lauschigen Plätzchen.“ Und im Walde wurden die Säuberungsarbeiten vorgenommen. Kaum war dies geschehen, sagte Anna Feodorowna: „Ich will Tempelchen im Walde, solche, die man Belvédère, Rotonde und Ermitage nennt.“ Und

Herr von Luternau machte sich an die Arbeit und malte mit viel Geschick und Eleganz das Gewünschte aufs Papier. Sehr zufrieden mit sich selbst, entschloß er sich, diese Skizzen und Projekte höchst eigenhändig in die Elfenau zu bringen, um sie mit persönlichen Erläuterungen zu überreichen. Doch zu seinem Erstaunen wurde er nicht vorgelassen, sogar sein lieber Freund, der Hofmeister Ihrer Kaiserlichen Hoheit, Herr Rudolf Abraham von Schiferli, empfing ihn nicht. „Morbleu!“ rief er leise vor sich hin, als seine Pferde rasch wieder davon trabten. Nach einigen wiederholten Versuchen gab er die nutzlosen Besuche auf, wandte sich brieflich an Herrn von Schiferli und legte die bestellten Projekte samt schriftlichen Erklärungen hinzu.

„Cher Grand Maître,

Après avoir échoué dans ma tentative réitéré, de rendre mes Devoirs et mon Hommage à S. A. I. Madame la Grande Duchesse . . . etc. il ne me reste plus d'autre ressources que de vous assiéger, bombarder et cribler de coups de Plume.“

Dann spricht er sein Bedauern aus: d'avoir trouvé visages de bois à Elfenau“ . . . und sagt ein wenig bissig: „je n'aperçus . . . pas même Pluton.“ (Ob er wohl unter Pluton den berühmten Hofmeister meinte?) Trotz schlechter Laune, war er immer noch voll lustiger Einfälle, dieser liebe, alte Luternau!

Aber was mochte in der Elfenau geschehen sein, daß Ihre Kaiserliche Hoheit kein Interesse mehr für ihre Tempelchen befundete?

Während siebzehn Jahren hatte sie getrennt von ihrem Manne, fern von Rußland gelebt. Kaiser Alexander verweigerte ihr aus kirchlichen Gründen die Bitte zur Scheidung, ließ ihr aber die Rente mit allen Vorzügen des Ranges einer Großfürstin. So lebte sie friedlich in der Abgeschiedenheit der von ihr so geliebten Elfenau, als unerwartete Ereignisse eintraten.

Im Jahre 1818 erhielt sie den Besuch ihres Bruders Leopold (des späteren Königs von Belgien, Leopold des Ersten). Eines Tages, als sie fröhlich mit ihm in einem der schönen Gemächer des Hauses plauderte, schwieg sie plötzlich und horchte erschreckt auf. Draußen, der Allee entlang, dröhnte Pferdegetrappel; im Hofe erscholl Peitschenthall; durch den Gang näherten sich herrische Männerschritte. Die Türe wurde aufgerissen und herein trat: Großfürst Konstantin.

Welch unerwartetes, peinliches Wiedersehen!

Bermochte die zu Tode Erschrockene sich zu beherrschen oder schrie sie voller Angst auf?

Bermittelnd stand der kluge Prinz Leopold zwischen ihnen und fragte gelassen: „Was bedeutet Euer Erscheinen, kaiserliche Hoheit?“

Konstantin, der Ungeflüme und Graufame, blieb vor seiner Frau stehen, musterte sie mit seinen kleinen, unheimlichen Augen und rief ihr zu: „Wir müssen es mit dem Zusammenleben wieder versuchen. Es wünscht es Seine kaiserliche Majestät.“

„Alexander wünscht es“, schrie entsetzt die Großfürstin, „das ist eine Lüge, weiß er doch, wie es um mich steht!“

Beruhigend legte Leopold seine Hand auf ihren Arm und wandte sich dem Eindringling zu: „Seine kaiserliche Majestät wird wohl schwerwiegende Gründe dazu haben . . . Hat vielleicht Eure Hoheit eine, von Seiner Majestät nicht erwünschte Heirat vor?“

Der Befragte schwieg betroffen.

Leopold wandte sich zur Schwester.

„Es scheint mir unerlässlich, Zulchen, daß ich allererst mit deinem Manne spreche.“ Und zur Hofdame, Fräulein von Heldritt, fuhr er fort: „Sie bleiben hier und tun, was Ihr Herz gebietet.“

Damit öffnete er höflich die Tür, ließ den erstaunlich willigen Konstantin hinausgehen und folgte ihm nach.

Was die zwei miteinander besprochen haben, das wissen heute noch die mächtigen Platanen der Allee, die Tannen und Buchen des Waldes.

Als sie von diesem schwerwiegenden Spaziergang zurückkamen, hatte Konstantin versprochen, ein guter, zuvorkommender Gatte zu sein und Leopold auf sich genommen, die Schwester umzustimmen. Deswegen sprach er lang und eindringlich mit ihr, aber sie weigerte sich hartnäckig, das Eheleben wieder aufzunehmen. Und er staunte, daß seine sonst so beeinflussbare Schwester sich seinem Ratsschlage widersetzte. Unter dem schönen, ruhigen Dach, in dem großen Empiresaal mit der bemalten Decke, auf welcher lustige Amöbchen in wolkenlosem Himmel herumpurzelten, entstand ein Kampf, der die Vergangenheit in ihrer ganzen Tragik wieder aufwühlte.

Und was machte Großfürst Konstantin während dieser Zeit? Er spazierte mit seinen Höflingen der Aare entlang. Plötzlich kam ihm einer seiner berühmten Einfälle. Er gebot seinem Gefolge, sich trotz winterlicher Kälte in den Fluß zu stürzen und lachte, ja, krümmte sich vor Lachen, als er die armen, halb erfrorenen Menschen darin schwimmen sah!

Sogleich wurde der Vorgang der Großfürstin gemeldet. Sie erzählte ihn empört ihrem Bruder und fügte hinzu: „Und du willst mich mit diesem Unmenschen wieder zusammenbringen? Wenn er solches seinem Hoffstaat zumutet, was wird er von mir verlangen?“ Überlegend sagte Prinz Leopold: „Er verspricht, gut zu dir zu sein. Du weißt, wie es um deine Finanzen stehen wird, wenn du scheidest und auch um deine gesellschaftliche Stellung.“

„Soll ich das Märtyrerleben an seiner Seite wieder anfängen? Wünscht das deine Liebe für mich?“

Noch wollte Leopold die Sachlage prüfen, da erzählte man ihm neue Berrücktheiten des hohen Herrn.

„Niemals! niemals mehr!“ rief die verzweifelte Schwester und diesmal mußte er ihr zustimmen.

Nach zwei endlosen und aufregenden Tagen reiste Konstantin, so plötzlich wie er gekommen, wieder ab. Aber erst anno 1820 wurde die Scheidung ausgesprochen. Und weil eine Scheidung so viel mit sich bringt, konnte sehr wahrscheinlich die Großfürstin Anna Feodorowna ihren ergebendsten Diener Samuel von Luternau zu dieser Zeit nicht empfangen.

Als aber die aufreibenden Besprechungen zu Ende waren, nahm Ihre Hoheit wieder Interesse an des Rats Herrn Pläne und befahl ihre Durchführung.

In den entstandenen Tempeln saßen Könige und zukünftige Königinnen, Fürsten und Fürstinnen und Gesandte beim Tee und führten ernste und fröhliche Gespräche. Es waren hochklingende Namen, weltberühmte Persönlichkeiten, welche damals Anna Feodorowna umringten: König Leopold, Victoria von England, Königin von Schweden, Herzogin von Kent, Prinz von Preußen, Prinz von Oranien, Großfürst und Großfürstin von Meklenburg-Schwerin, Großfürstin Helene, Graf von Mensdorff, Baron von Krüdener, Gräfin Kielmansegge, die Freundin Napoleons, und viele andere noch . . .

In manchen Memoiren und etlichen Briefen des neunzehnten Jahrhunderts findet man immer wieder den Namen: E l f e n a u.

Aber die Zeit vergeht . . . Heute ist kein Tempelchen mehr im Walde, keine Großfürstin im Haus, so vieles wurde vernichtet und umgestaltet. Langsam schleicht sich die Stadt an die stille Bornehmheit der Elfenau heran und man möchte ihr zurufen: „Halt ein, halt ein, hier ist geschichtliche Vergangenheit, die wir behüten müssen!“
Alwille.



750 JAHRE BERN

Eröffnung der Jubiläums-Ausstellungen „750 Jahre Bern“ im Kunstmuseum.

Ansprache von Stadtschreiber Dr. Markwalder

Als im Sommer 1939 die patriotische Laupenschlachtfeier mit ihren eindrucklichen Veranstaltungen verklungen war, ballten sich bald unheilsschwere Wolken am politischen Himmel, die sich im September zu einem neuen Weltkrieg entladen sollten.

Schon im Laufe des Sommers 1939 waren gelegentliche Wünsche und Anregungen für eine Feier zur Erinnerung an die vor 750 Jahren erfolgte Gründung der Stadt Bern laut geworden, die aber angeichts der tragischen Weltereignisse zurückgestellt werden mußten.

Erst gegen Ende 1940 gab das zuverlässliche Beispiel der Eidgenossenschaft mit ihren Vorbereitungen für die diesjährige Bundesfeier in Schwyz Bern den Mut, eine Gründungsfeier ins Auge zu fassen. Regierungsrat und Gemeinderat entschlossen sich trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse, die Gründung Berns feierlich zu begehen im Gedenken an die ruhmvolle, glänzende Vergangenheit der Zähringerstadt und der mit ihr verbundenen Lande.

Auch die eidgenössische Stellung Berns als Stadt und Republik im Kranze der 13 alten Orte, wie heute als größter Kan-

ton der Schweiz, rechtfertigt, in seine Vergangenheit zurückzublicken. Kein geringerer als Professor Hilty hat Berns Bedeutung im schweizerischen Bundesstaat wie folgt gekennzeichnet: „Bern ist stets in allen großen und gefahrvollen Zeiten sofort das natürliche Haupt der Eidgenossenschaft geworden und auch alle ihre Feinde haben bis auf den heutigen Tag instinktiv zuerst hier angegriffen, in dem Gefühl, damit am sichersten das Herz der Eidgenossenschaft zu treffen.“

Der Blick in Berns Vergangenheit soll unserem Volk in schicksalsschwerer Zeit von neuem zeigen, welcher harter und schwerer Weg unsere Vorfahren zu Freiheit und Unabhängigkeit geführt hat.

So stehen wir denn heute, am Tage der 10'000 Ritter, dem alteidgenössischen Schlachtfeiertag, an dem in allen Kirchen der Toten in den Schlachten bei Laupen, Sempach, Murten usw. im Gebet gedacht wurde, am Beginn der Veranstaltungen zur Feier der vor 750 Jahren erfolgten Gründung Berns.

Darf ich mir die Ehre geben, Sie alle zur Eröffnung der Jubiläumsausstellungen herzlich willkommen zu heißen. Im besondern gereicht es mir zur Ehre, zu begrüßen